

Nachträge und Berichtigungen

zum

ersten Bande,

vom

Herausgeber.

α. Thierfährten im bunten Sandsteine, zu pag. 127.

Unmittelbar nach Abdruck meines Aufsatzes erschien in der Dorfzeitung (1835. Nr. 34.) eine Mittheilung des Hrn. Medicinalrathes Dr. Hohnbaum, aus welcher hervorgeht, daß Herr Dr. Kaup mit mir hinsichtlich der systematischen Stellung jener vorweltlichen Thiere derselben Ansicht war. Wegen des deutlicheren Abstandes des Daumens der Vorderhände glaubte er das Thier von *Didelphys* generisch verschieden und nannte es *Chirotherium*.

Zwei seit Kurzem im hiesigen mineralogischen Museum angelangte Sandsteinplatten aus der Gegend von Hildburghausen haben es hier bei jedem Unbefangenen vollends aufser Zweifel gesetzt, daß die an denselben sichtbaren Reliefs wirkliche Fährten eines vorweltlichen Thieres sind. Sie konnten mich nur in meiner früher ausgesprochenen Ansicht, daß die größere Fährte die eines Beuteltieres sei, bestärken. Hinsichtlich der kleineren Fährte, von welcher auf der größeren Platte des hiesigen Museums ebenfalls Abdrücke vorhanden sind, habe ich mich indessen überzeugt, daß sie nicht, wie ich früher nach der etwas unbestimmten Zeichnung vermuthete, die Spur eines Amphibiens sei, sondern daß sie von einem

Thiere herrührt, welches, wenn nicht derselben Art, doch sicherlich derselben Gattung angehörte. Auf unserer Platte sind diese Hinterfußspuren des kleineren Thieres vereinzelt, und es unterliegt demnach keinem Zweifel, das, wie die Herren Bronn ¹⁾ und Berthold ²⁾ bereits vermutheten, in der von Herrn Sickler dargestellten Platte zufällig zwei Spuren neben einander befindlich sind, die demnach nicht von einem, sondern von zwei Individuen herrühren. Es fragt sich, woher es komme, das in diesen kleineren Fährten der Abdruck der Vorderfüße stets vermisst wird. Das dieses Thier, wie Herr Dr. Berthold meint, sich nur auf den Hinterbeinen bewegt habe, halte ich für ganz unwahrscheinlich. Wo sich Säugethiere — und Säugethiere, keine Amphibien, wie Herr Berthold will, können diese Thiere nur gewesen sein — auf den Hinterbeinen bewegen, thun sie dies hüpfend; hier ist aber ein Schritt, und zwar ein Schritt mit ziemlich weitem Abstände der Fußstapfen, wie ihn nicht einmal Orangutang und Chimpanse, wenn sie wirklich zum aufrechten Gange fähig wären, geben möchten. Die Spur der Vorderfüße ist auch in der Fährte des großen Thieres sehr schwach und fehlt in der einen der hiesigen Platten einmal ganz, giebt also den Beweis dafür, das das Thier den Vorderfuß nur sehr leise aufsetzte; viel schwächer muß sich der Vorderfuß demnach vermöge der geringeren Körperschwere im Gange des kleineren Thieres abgedrückt haben, er wird gar keinen oder einen höchst schwachen Eindruck hinterlassen, mithin auch keine Gelegenheit zur Entstehung eines Reliefs gegeben haben. — Man hat sich ferner den Kopf darüber zerbrochen, wie das Thier eigentlich im Gange die Füße gesetzt habe. Die Sache ist aber höchst einfach, wenn man den Gang des Bären, der ganz derselbe ist, bei der Erklärung zu Hülfe nimmt, wie ich dies gleich anfangs gethan habe. Der Bär schreitet, wie andere Säugethiere, aber schmelzend, d. h. die Füße fast in gerader Linie vor einander setzend, und tritt

1) Jahrbücher für Mineralogie u. Geognosie 1835. Heft 2.

2) Göttinger gelehrte Anzeigen 1835. 52. Stück.

dabei immer mit dem Hinterfusse dicht hinter dem Vorderfusse derselben Seite nieder. —

Schliesslich muß ich noch bemerken, daß die von Herrn Siekler gegebene Abbildung, obwohl sie auf den ersten Anblick etwas roh erscheint, durchaus naturgetreu ist. Daß die Darstellung der kleineren Fährte darin weniger gerathen ist, indem man in dem seltsamen Anhange schwerlich einen Daumen vermuthen würde, fällt nicht dem Zeichner zur Last, da die Abdrücke dieser Fährte wirklich sehr undeutlich sind und leicht verkannt werden können. Nach einem Schreiben des Herrn Tertius Brückner an Herrn Prof. Weifs unterscheidet man in derselben Schicht bereits die Tatzeneindrücke von 10 verschiedenen Thierarten. Auch die Platten des hiesigen Kabinetts zeigen neben den erwähnten noch andere erhabene Figuren von geringer GröÙe, doch zu undeutlich, um etwas Sicheres darüber festzustellen.

Zu pag. 252. Der *Cucurrito*

ist bereits, wie mir scheint, von Fréd. Cuvier in den *Annales des Sc. nat.* 1834. *Jun* p. 321 (welches Stück ich bei Abdruck des Aufsatzes leider nicht zur Hand hatte) unter dem Namen *Poepthagomys* als neue Gattung beschrieben. Da sich indessen das Thier nicht von Kräutern, sondern von Zwiebeln nährt, so möchte doch dem von Herrn Poeppig gegebenen Namen der Vorzug gebühren, um so mehr, als wir ihm die eigentliche Naturgeschichte dieses Nagers ganz verdanken. Die von Bennet (*Proceed. of the Zool. Soc.* 1832. p. 46) aufgestellte Gattung *Octodon* (*O. Cumingii*) ist indessen nicht, wie F. Cuvier vermuthet, dasselbe Thier, sondern fällt zusammen mit Meyen's Gattung *Dendroleius* (*D. Degus*), *Nov. Acad. Leop.* XVI. 2. Meyen's Abhandlung ist bei der Akademie den 25. März 1833 eingegangen; es konnten ihm mithin die *Proceedings* von 1832, welche erst nach Ostern des folgenden Jahres zu uns zu kommen pflegen, nicht bekannt sein. Bennet's Name hat, als am 13. März 1832 publicirt, die Priorität.

7. Ueber die Krätzmilbe des Menschen und Pferdes (zu pag. 353).

Unmittelbar nach Abdruck des 23sten Bogens dieser Zeitschrift hatte der Herausgeber Gelegenheit, die Krätzmilbe des Menschen, welche inzwischen im hiesigen Charité-Kranken-Landeskulturdirektion Ob. Oesterreich: townland www.oestergeschichte.athause von dem Herrn Stabsarzt Dr. Köhler und in der Privatpraxis von Herrn Dr. Stannius aufgefunden war, aus eigener Ansicht kennen zu lernen, und die Richtigkeit der von Raspail gegebenen Beschreibung und Abbildung zu bestätigen. Minder richtig hat sich dagegen die von demselben gelieferte Beschreibung und Abbildung der Rändemilbe des Pferdes gezeigt, deren Naturgeschichte Herr Prof. Dr. Hertwig, nach seinen in hiesiger Thierarzneischule angestellten Beobachtungen, in einem gediegenen Aufsätze: „Ueber Krätz- und Rändemilben“ (Gurlt und Hertwig: Magazin für die gesammte Thierheilkunde. 1835. Heft 2. p. 165.) vortrefflich dargestellt hat. Es ergibt sich aus dessen Beobachtungen, daß immer ein Paar der hinteren Füße der Haftscheibe ermangelt, nämlich beim Männchen das letzte, beim Weibchen das vorletzte Paar.

Die Pferde-Milben sind größer als die des Menschen, und können mit bloßem Auge sehr deutlich gesehen werden. Der Körper der ♂ ist ziemlich so lang wie breit, rundlich; beim ♀ ganz oval und minder höckerig, als bei jenem. Der Kopf hat eine kegelförmige Gestalt. Die Mundtheile bestehen aus einer an der Spitze abgeplatteten und mit einer Vertiefung versehenen Unterlippe, welche nach allen Seiten bewegt und verkürzt werden kann, und 2, wie die Blätter einer Scheere gestalteten, horizontal neben einander liegenden hornigen Stacheln (Mandibeln), welche das Thier von einander entfernen und nähern, heben und an den Rüssel anlegen, selbst etwas vorschieben und zurückziehen kann. Beim Drücken der Mundtheile sieht man einen haarförmigen Theil zwischen dem Rüssel und jenen Lancetten hervortreten. Jederseits am Kopfe steht ein kurzes Haar. Zwei durchscheinende, dunkel eingefasste Punkte will Herr Hertwig für Augen ansehen, wofür ich sie nicht halten möchte. Die Haut ist mit vielen regelmäßigen Furchen wie Saffian durchzogen. Die beiden vor-

deren Fußspare sind weit von den hinteren entfernt. Von den vorderen ist jedes am Grunde des ersten Tarsalgliedes mit einer beweglichen Kralle und am Ende mit einem Saugnapfe versehen. Die Hinterfußspare sind nach dem Geschlechte, wie oben erwähnt, verschieden. Neben dem am Ende des Leibes befindlichen After steht jederseits ein warzenartiger, mit langen Haaren besetzter Vorsprung, der beim ♀ um die Hälfte kleiner ist. Im Uebrigen muß auf die genaue Beschreibung des Herrn Hertwig, die ich ganz mit der Natur übereinstimmend fand, verwiesen werden. Die Abbildungen lassen jedoch Manches zu wünschen übrig.

Die Anzahl der Männchen scheint viel kleiner zu sein, als die der Weibchen, im Verhältnisse von 1 zu 6 oder 1 zu 10. Man findet die ♂ meist in der Begattung, weit seltener für sich allein. Die Begattung erfolgt leicht bei gegeneinander gelegten Hintertheilen. Die beiden Höcker neben dem After der ♂ sind dann sehr angeschwollen, liegen aber nur locker dem Rücken des Weibchens auf, während ein männliches Glied unter jedem Höcker nach hinten in den Körper des ♀ einzudringen scheint; denn man sieht, wenn man die Thiere auf den Rücken legt, unter den Warzen einen helleren Theil, der sich beim Auseinanderziehen der Milben stark dehnen läßt, bandförmig von einem Thiere zum anderen gehen. Die Begattung, bei welcher das ♀ sich wie in einem Zustande von Erstarrung befindet, scheint lange zu dauern; Hertwig sah von der Pferdehaut entfernte Milben 2—7 Tage zusammenhängen. Etwa 3—5 Tage nach der Begattung legen die ♀ ein länglich rundes, weißes Ei mit fester glänzender Haut, welches fast $\frac{1}{3}$ ihrer eigenen Körpergröße besitzt und von ihnen zuweilen eine Zeitlang in den Hinterfüßen umhergetragen wird. Meistens kümmern sie sich aber gar nicht darum. Sie legen die Eier in kleine Gänge unter der Oberhaut. Die Entwicklungszeit der Jungen aus den Eiern scheint etwa 7—9 Tage zu dauern; beim Auskommen sind sie den alten vollkommen ähnlich, haben 8 Beine und etwa den 3ten Theil ihrer späteren Größe, die sie in etwa 3—4 Tagen erreichen. — Bei vollkommen rändigen Pferden ist die Milbe vom Früh-

linge bis zum Herbste oft in Millionen vorhanden; in der kälteren Jahreszeit mindert sich ihre Zahl auffallend. Sie bohrt sich unter die Oberhaut und bildet in und unter derselben Gänge, kommt aber auch bei warmer Witterung auf die Oberfläche. Wo sie sich eingebohrt hat, entsteht eine kleine knötchenartige Erhöhung der Oberhaut. Die Milbe sitzt am Ende eines Ganges, dessen Querdurchmesser kaum so groß ist, wie ein dünnes Menschenhaar. — Dafs die Pferdeäudemilbe auch auf den Menschen und andere Thiere übergeht, und eine krätzartige Hautkrankheit hervorbringt, wird durch directe Versuche, welche ein Zögling der Thierarzneischule, Hr. Schade, an sich machte, bestätigt. Herr Hertwig ist der Ansicht, dafs die Milbe nur allein die Ursache der ächten Räude und Krätze ist, wenigstens wenn diese Krankheit durch Ansteckung entsteht, da sich die Impfversuche mit Krätz- und Räudeeiter erfolglos zeigen und daraus hervorgeht, dafs ein anderes Contagium nicht existirt. Den Einwand, dafs dasselbe an den Milben haftend übertragen werde, beseitigt er dadurch, dafs nur allein die Uebertragung befruchteter Milben-Weibchen das Entstehen einer dauernden Räude zur Folge hat, dagegen die Uebertragung der Männchen nur für kurze Zeit einige Spuren der Krankheit erzeugt, die stets wieder von selbst verschwinden, wenn diese Insecten ihr Lebensziel erreicht haben.

Sinnstörende Druckfehler:

- S. 10. Z. 18 v. oben lies 16 statt 10.
— 89. Z. 8 — — Afrika's statt Amerika's.
— 286. Z. 11 — — westafrikanische.
— 341. Z. 9 v. unten lies *Annulata* statt *Articulata*.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Archiv für Naturgeschichte](#)

Jahr/Year: 1835

Band/Volume: [1-1](#)

Autor(en)/Author(s): Wiegmann Arend Friedrich August

Artikel/Article: [Nachträge und Berichtigungen zum ersten Bande 395-400](#)